



Erinnerungen an die Sommer in den 50er Jahren

Meine Geschwister und ich haben uns jeden Sommer etwa ab 1949/50 in Schönberg am Kamp aufgehalten. Wir verbrachten mit unserer Großmutter diese Monate in der „Villa Mucha“ unserer Urgroßeltern in Schönberg 82. Viele schöne Erinnerungen knüpfen sich daran.

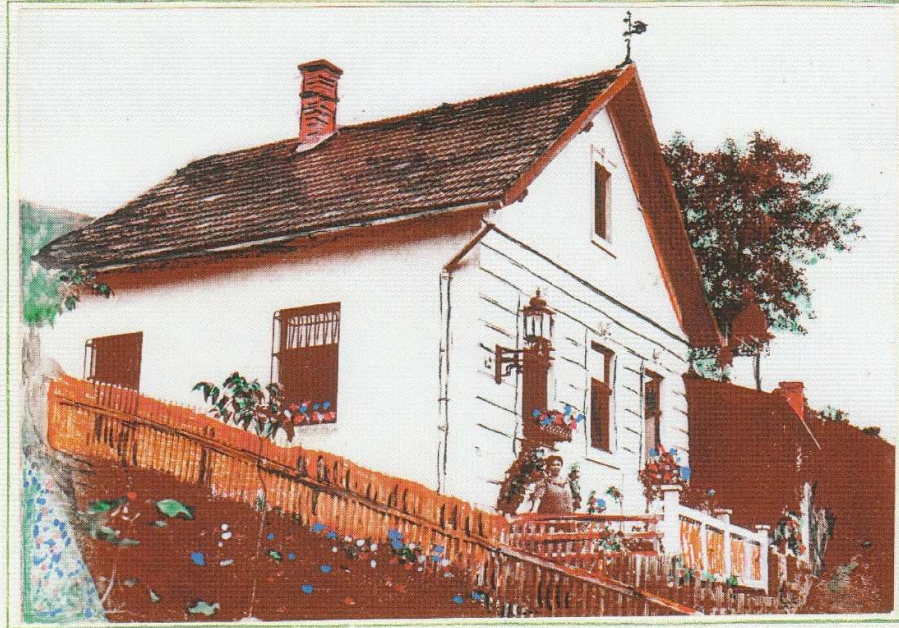
Haus Nr. 82 (Herrschaft Grafenegg)

Die hübsche „Mucha-Villa“ liegt etwas über der Neustifter Straße, am Beginn des sogenannten Kirchensteiges.

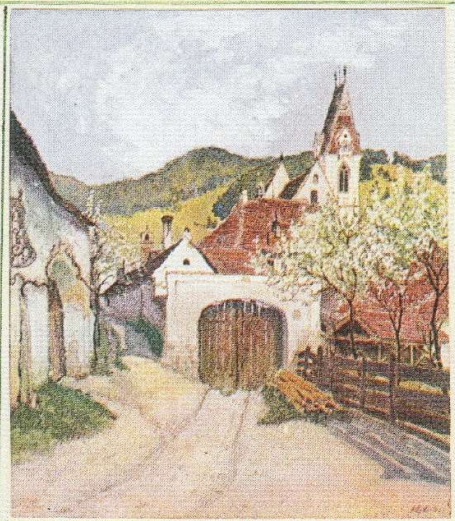
1808 steht dort ein Hauerhaus, ein „mit herrschaftlicher Bewilligung neu erbautes Kleinhäusl.“

Die Besitzer sind Matthias und Julianne Kuchlbacher. 1821 folgt der Sohn Matthias Kuchlbacher, „behauster Maurer“, Gattin Elisabeth. 1861 übernimmt der Enkel Anton Kuchlbacher, Weinhauer, Gattin Franziska. — Im Jahre 1886 wird das Haus vom Müller Ferdinand Mantler angekauft, der es 1901 an Leopold und Agnes Ertl weiter veräußert. — 1912 kommt Nr. 82 durch Schenkung an das Wiener Ehepaar Anton und Julie Mucha. Nach Abbruch des alten Hauerhauses wird die heutige Villa gebaut. Sie geht 1937 und 1944 auf vier Kinder als Erben über. — 1961 wird das Haus von einem Wiener Ehepaar gekauft (gleich den Muchas langjährige Sommergäste in Schönberg).

Muchas Landhaus a.H.



Motiv aus Schönberg am Kamp.



Sinnspruch an Muchas Wohnhaus.
Willst Dir ein schönes Leben zimmern,
Darfst Dich nicht um Vergangenes kümmern,
Besonders keinen Menschen hassen,
Und die Zukunft Gott überlassen.

Kunstbeleg. des Mauerbacher Volksboken. (Unverkäuflich)
 Nachdruck verboten!



Otmar, Viktor, Mizzi und Anni mit ihren Eltern Julie und Anton Mucha etwa 1912 in Schönberg

Wasserleitung hatten wir seinerzeit in unserem Haus nicht, so mussten wir Kinder jeden Tag mit einer damals üblichen Wasserkanne das Wasser vom Brunnen auf dem Dorfplatz mit einem Eimer schöpfen, später gab es dort eine Pumpe.



Das hieß jederzeit Trinkwasser sparen und das in einem großen Holzbottich gesammelte Regenwasser diente als Nutzwasser.

Gewaschen haben wir uns in einem weiß emaillierten Lavoir, das Plumpsklo befand sich im oberen Hof des Hauses. Zurechtgeschnittenes Zeitungspapier lag zum Gebrauch darin.

In einer ovalen Blechwanne, die auf der kleinen Wiese im oberen Hof mit Regenwasser gefüllt in der Sonne stand, damit sich das Wasser erwärmte, wurden wir von unserer Oma „heruntergewaschen“.



Gekocht hat unsere Oma auf einem mit Holz beheizten Herd. Um das Rauchen des Herdes beim Einheizen, wenn die Sonne den Rauchfang erhitzt hatte, zu verhindern, steckte sie ein kleines brennendes Zeitungspapier in eine dafür vorgesehene Öffnung oberhalb des Küchenherdes und der Rauch zog sogleich ab. Die Herdplatte hatte eine runde Öffnung mit mehreren Ringen, sodass man je nach Pfannengröße diese herausnehmen konnte, um die Hitze beim Kochen besser ausnützen zu können. Unsere Oma bereitete uns darin herrliche Liwanzen zu oder



Palatschinken, natürlich mit Marillenmarmelade gefüllt, standen doch zwei Marillensäulen mit den saftigen Früchten in dem kleinen Garten.

Den Abwasch erledigten wir in einem runden emaillierten Schaff. Es

gab keine Spülmittel, so wurde das Geschirr vor dem Abwaschen mit altem Zeitungspapier gesäubert und dann erst gewaschen. Den verbleibenden „Fettrand“ im Schaffl entfernten wir auch mit Zeitungspapier, das dann beim nächsten Einheizen zum Unterzünden verwendet wurde. Unsere Küchenmesser schliffen wir auf den Steinstufen im Hof, siehe Bild mit Regenfass weiter oben. Als Verpackungsmaterial waren nur meist braunes Packpapier oder Stanitzeln vorhanden, sodass sich keine Abfälle ansammelten.

Im alten Weinkeller, Zugang vom oberen Hof, etwa 25m tief in den Berg gehauen, konnten wir Lebensmittel kühl aufbewahren.



Vor dem Weinkeller : Julie Mucha, Oma Mizzi, Anton Mucha, zwei Weinhauer aus Schönberg, Tante Anni und ihr Mann Viktor, etwa 1920

Elektrischen Strom hatten wir, aber bei jedem Gewitter fiel dieser aus. Telefon gab es auch nicht, so waren Briefe, Postkarten und in dringenden Fällen Telegramme senden die einzige Möglichkeit, um Kontakte nach auswärts zu pflegen. Damals eine Neuheit: wir hatten ein „Minerva Röhren UKW Radio“, um die spärlichen Nachrichten hören

oder den Übertragungen der Wiener und Salzburger Festwochen lauschen zu können.

Auf den Dorfplatz gingen wir ohnehin gerne, denn da war einerseits die Bäckerei Klein, wo wir immer die so herrlich duftenden frischen Salzstangerln, Lang - und Zeilensemmeln, natürlich auch Brot, kauften. Andererseits bekamen wir beim Greißler Fügenstein gleich am Eck alles, was wir so für den Alltag brauchten und – für uns Kinder besonders interessant – Zuckerln. Herr Fügenstein hatte eine Reihe von Gläsern so schräg aufgestellt, dass wir nur hineingreifen mussten, um uns eins der so herrlichen „Seidenzuckerln“ herauszufischen. Naschsachen waren nämlich in den Fünfzigern nicht so selbstverständlich. Außerdem hatte er sein Geschäft am Sonn- und Feiertag vormittags geöffnet. Und da konnten wir Zeitungen und die eine oder andere fehlende Kleinigkeit noch bekommen.

Frische Milch holten wir in der 2 Liter-Milchkanne mit Henkel in der damaligen Milchsammelstelle nahe dem Dorfplatz.

Später dann gab es am Eck an der Hauptstraße, wo früher Anton Schuster ein Kaufhaus hatte, einen „Konsum“, damit man nicht zum Einkauf nach Langenlois fahren musste. Andererseits war das auch nicht wieder so schlimm, denn

mit dem Fahrrad oder der Bahn waren das ein paar Kilometer und so konnte man eine größere Ortschaft besuchen.

Von der Fleischerei neben der Kirche hörten wir die Ferkeln quietschen, wir durften sie gelegentlich sehen und auch streicheln. Wir holten unsere Sonntagsschnitzeln regelmäßig am Samstag dort ab und bekamen bei dieser Gelegenheit „Extrawurstradeln“ geschenkt.

Jeden Sonntag gingen wir in die Kirche. Vor der Messe wurde die Glocke geläutet, indem sich ein Kind an einem Seil, das außen an der Wand herunterhing, festhielt und auf-und absprang. Dass sich die Kinder darum rissen, einmal am Seil zu hängen und die Glocke zum Läuten zu bringen, war klar, da gab es aber eine feste Regelung vom Pfarrer.

Zum Wochenende freuten wir uns auf unsere Mutter. Sie führte die kleine Firma ihrer Eltern in Wien und konnte so nach dem Tod unseres Vaters unsere Familie versorgen. Meistens kam sie mit der „Franz Josefs Bahn“ mit Umsteigen in Hadersdorf/Kamp.

Aber wer radelte denn einmal die rund 80 km aus Wien hierher nach Schönberg? Unsere Mutter! Und brachte uns

auch obendrein ein Reindl voll mit zwanzig gefüllten Paprika mit, um unsere Oma beim Einkaufen und Kochen zu entlasten. War das eine freudige Überraschung! Das Fahrrad ließ sie uns da, damit wir abwechselnd im Ort unterwegs sein konnten.

Die Sommer waren heiß, es regnete nicht zu oft und so radelten oder liefen wir durch die Ortschaft zum Bad – dem „Jubiläumsbad“ – am Kamp. Verkehr gab es damals noch nicht so viel, dass wir gefährdet gewesen wären. Das Bad am Kamp hatte ein Badhaus aus Holz gebaut mit Kabinen zum Umziehen. An Duschen kann ich mich nicht erinnern.

Das Leben am „Strand“, also auf der Wiese war lebhaft. Ein paar Holzpritschen standen auch bereit. Fanden sich doch viele betuchte Jahresgäste aus Wien immer wieder ein und so kannte man sich mit dem Namen. Es war eine nette Sommergemeinschaft mit anregenden Gesprächen. Proviantdosen mit Butter – oder Marmeladebrot und was zu trinken gab uns unsere Oma immer mit.

Wir waren mit den anderen Kindern mittendrin, lernten dort an den Stufen des Kamp schwimmen und tauchen und hatten allerlei Spaß. Das Wasser war warm, da es die oberen Kamptalstauseen noch nicht gab, die kaltes Wasser abließen.



Topothek/Helmut Bauer

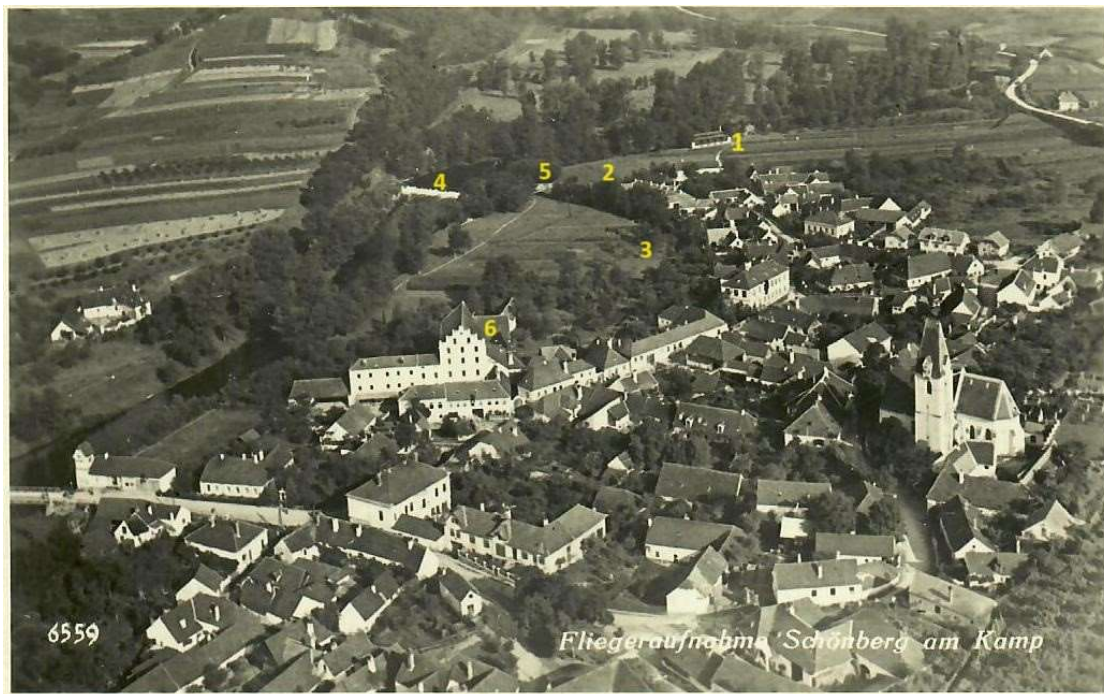
Auch Rad fahren erlernten wir mit dem „Steyrer Waffenrad 1950“ unserer Mutter auf dem kleinen Platz hinter dem Badhaus, heute ein Parkplatz, oder spielten dort Fußball.

Es gab auch einen kleinen Bootsverleih, mit dem Ruderboot konnte man bis zu den „Schwellen“, also den seichten Stellen im Kamp hinauf rudern. Wer sich die Mühe machte, das Boot über die etwa 20-30m breiten Stellen zu tragen, konnte dann wieder bis zum nächsten Flusshindernis weiter gelangen.

Da erinnere ich mich an ein heiteres Erlebnis. Ein etwas beliebter Sommergast (ich weiß noch den Namen der Dame) hatte einen kleinen süßen Dackel. Mit ihm und vier weiteren

Badegästen wollte sie eine Ruderbootsfahrt unternehmen. Sie bestiegen das kleine Boot und die Burschen ruderten los. Der kleine Dackel lief an Deck dabei immer hin-und her. Das brachte das Boot zum Schaukeln, denn alle sahen dem kleinen Hund immer nach und wollten ihn beruhigen. Und es kam wie es kommen musste, das Boot kenterte und alle Personen und der Dackel fielen ins Wasser. Der Kamp war an dieser Stelle etwa mannstief. Der Hund klammerte sich am Hals seiner Besitzerin fest. Diese hatte einen weiten Rock an, der sich an der Wasseroberfläche zuerst aufplusterte, bevor er nass wurde und unterging. Sie rief immer wieder um Hilfe, denn sie konnte nicht schwimmen. Ihre Begleiter halfen ihr schließlich aus der misslichen Lage wieder an Land. Damit war für sie klar, dass sie keine weiteren Bootsfahrten mehr unternehmen wollte.

Manchmal überquerten wir das Wehr unterhalb des Badeplatzes bei Niedrigwasser oder rutschten auch hinunter. Wir köpfelten oft in den „Schuss“, der dort zur Mantlermühle abzweigte, und zogen uns dann gegenseitig die hohe Mauer wieder hinauf.



Im Hintergrund Mitte rechts ist das Badhaus(1) zu erkennen, links davon eine Wiese(2) bis zu einer in einem großen Bogen erkennbaren Baumreihe(3), dort deutlich zu sehen der breite weiße Streifen im Kamp das Wehr(4) und

rechts davon eine kleine weiße Mauer(5), dort zweigt der „Schuss“, ein schmaler, aber schnell fließender Wasserlauf vom Kamp ab und führt bis zur Mantlermühle(6).

Das Badhaus war von meinem Urgroßvater Anton Mucha, der Bau- und Kunsttischler war, erbaut und der Gemeinde Schönberg als Geschenk übergeben worden. Damals stand es unter Bau- und Denkmalschutz. Die Erhaltung oblag der Gemeinde. Es wurde am 15.8.1908 eröffnet.



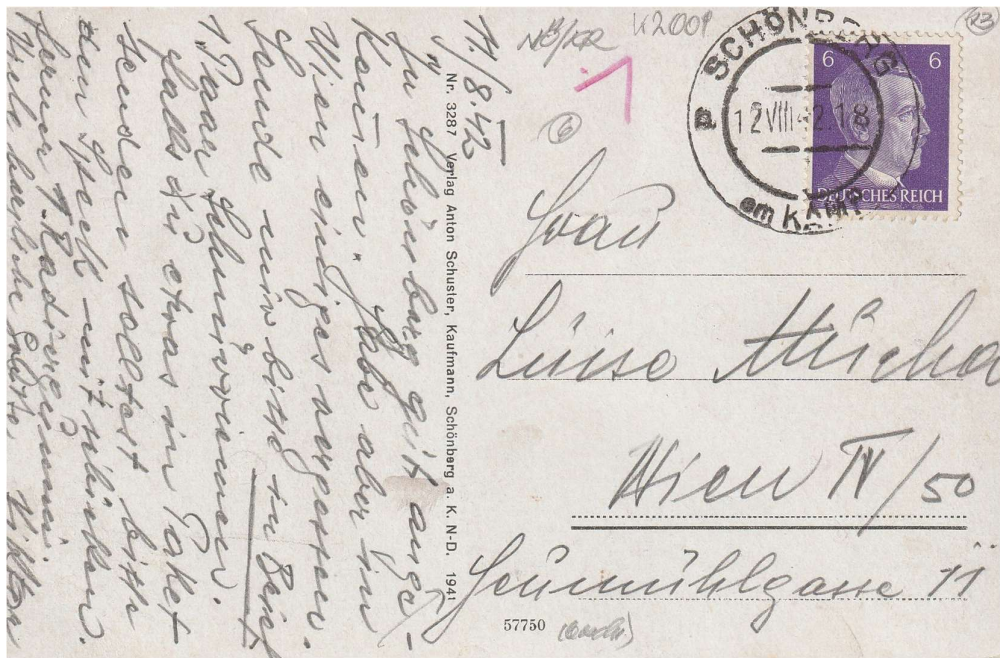
Topothek/Helmut Bauer: Das Bild zeigt die Eröffnung des Badhauses am 15.8.1908

Anton Mucha hatte des weiteren die Gemeinde durch großzügige Spenden und karitative finanzielle Zuwendungen immer wieder unterstützt. Er war übrigens ein Cousin des bekannten Jugendstilmalers Alphonse Mucha aus Prag. Mein

Urgroßvater fühlte sich Schönberg sehr verbunden, obwohl er aus Wien kam, wo er seine Werkstatt im 4. Bezirk hatte. Seine vier Kinder verbrachten immer wieder die Sommerzeit in der „Villa Mucha“, Schönberg 82, heute Neustiftgasse 1. Das waren die zwei Schwestern Mizzi (unsere Oma) und Anni und ihre Brüder Viktor und Otmar. Onkel Viktor schrieb einmal eine Ansichtskarte an unsere



Tante Luise mit damals „wichtigem“ Inhalt:
„In Schönberg gut angekommen. Habe aber in Wien einiges vergessen. Sende mir bitte in Brief 1 Paar Schnürriemen. Falls Du etwas in Paket senden solltest, bitte den Speck mit schicken. Ferner 1 Radiergummi. Viele herzliche Grüße“



Zum 80. Geburtstag von Anton Mucha fertigten seine Freunde eine handgeschriebene, mit Zeichnungen versehene mehrseitige Broschüre an, die ich vor Jahren der Gemeinde als Museumsstück übergeben habe.

persönlich, als auch schriftlich und telefonisch darum gebeten, Einsicht nehmen zu können, aber umsonst, es ist scheinbar verschwunden.

Und dann war das besondere Ereignis Mitte August da, der Schönberger Kirtag! Welch ein kleiner Trubel für ein paar Tage in der sonst so ruhigen Ortschaft. Viele verschiedene Buden standen von der Gastwirtschaft Heiss bis etwa zum Kirchenplatz. Da gab es Zuckerwatte, dort roch es nach selbstgebrannten Mandeln, hier zeigte ein Zauberkünstler seine Tricks und das kleine Ringelspiel lockte uns Kinder natürlich auch an. Von unserer Oma bekamen wir ein paar Groschen für ein Himbeerkracherl oder einen bunten Lutscher und auch das Ringelspiel. Taschengeld gab es damals keines.

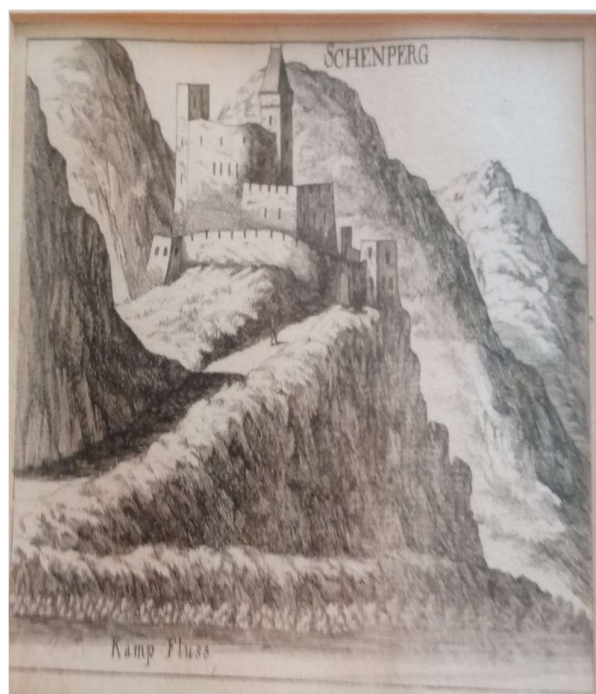
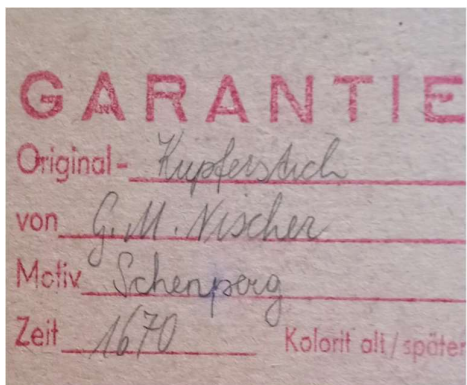
An kühleren Tagen wanderten wir auf den Manhartsberg. Ein kleines Steigerl gleich hinter dem Haus führte auf die Breiten und das Försterhaus mit Abzweigung unterwegs auf die alte Schonenburg. Heute ist es wahrscheinlich schon zugewachsen. Rund um die Abzweigung zur Burg fanden wir die meisten Schwammerln. Trockene Bockerln sammelten wir da auch gleich zum Anheizen unseres Küchenofens.



Am Waldrand stand ein kleines Bankerl, dort hatte man eine schöne Aussicht auf die Ortschaft und Umgebung. Meine Schwester Karin war eine Leseratte und saß dort oft mit ihrer Lektüre. Mein Bruder Peter traf sich lieber mit seinen Freunden im Dorf. Ich war zu gern mit meiner Freundin Renate aus dem Ort beim Bad.

Tante Anni beim Bankerl 1922

ein Kupferstich der Ruine Schenberg aus dem Jahre 1670





Leopold Schweiger

Schönberg am Kamp

das „Steigerl“
beim Waldrand

Die Ferien damals in Schönberg sind eine sehr schöne Erinnerung, die unvergessen bleibt. Wir haben eine glückliche Jugendzeit dort verbracht, bis das Haus Anfang der Sechziger verkauft wurde.

Auf der Ansicht von etwa 1960, ist das „Steigerl“ auf den Manhartsberg noch zu erkennen, ebenso die Abzweigung im Wald nach rechts zu der Ruine Schönberg.



Susanna Brown

(wie gekennzeichnet sind drei Fotos sind aus der Topothek/
Helmut Bauer, alle anderen sind im Besitz von Susanna
Brown)